

JONAS ZAUELS **BOHÈME**

Roman

edition federleicht · Frankfurt am Main 2020 Softcover, 270 Seiten ISBN 978-3-946112-58-7, 14,00 EUR E-BOOK ISBN 978-3-946112-64-8, 10,99 EUR

Kunst und Künstlichkeit. Die Stadt der Liebe. In den Händen der jungen Reichen und Berauschten.

Nach Paris wird Felicia geschickt, um dort zu studieren. Durch eine Verwechslung gerät sie in die falsche Gastfamilie, die sie fatalerweise für Florence, die Zwillingsschwester der Adoptivtochter hält. Unter falscher Identität begibt sich Felicia in die elitären Kreise wohlstandsverwahrloster Schauspieler und Künstler und kommt auf überraschend tiefgreifende Weise mit deren fremden Gedankenwelt in Berührung.

Bohème avanciert in doppeltem Sinne zur literarischen Reise. Eine Reise wie ein rauschhafter Traum, aus dem man nicht so schnell erwachen möchte.

DER AUTOR:

JONAS ZAUELS, Jahrgang 1992, wuchs in einem kleinen Dorf im Kreis Ahrweiler auf und stellte schon früh eine Bindung zur Literatur und dem Schreiben her. Es erschienen bereits einige Kurzgeschichten und Aphorismen von ihm in verschiedenen Anthologien sowie 2017 sein Debütroman Alle Farben der Nacht.

Neben dem Schreiben studiert er Germanistik und Philosophie an der Universität Bonn, arbeitet als Lektor und spielt Bass in einer Krautrock Band.



KONTAKT:

edition deleicht

Karina Lotz \cdot Kaiserhofstraße $7 \cdot$ D-60313 Frankfurt am Main Mobil: 0172-665 18 94 \cdot E-Mail: info@edition-federleicht.de www.edition-federleicht.de

LESEPROBE:



Frankreich. Ausgerechnet Frankreich. Nein. Paris. Ausgerechnet Paris. Die Stadt der Liebe, der Einzigartigkeit, der Kunst und des Verlangens.

Der Nebel liegt schwer über dem Land, als das Flugzeug langsam schwankend aufsteigt. Eine kleine Bergkette ragt wie Eis aus dem dunklen Wasser der Wolken. Am Horizont leuchtet die aufgehende Sonne verhängnisvoll rot, während sich das warme Blut allmählich auf die Wolken verteilt. Auf der einen Seite ist noch Nacht, auf der anderen schon Tag.

Der Grund, warum ich in diesem Flieger sitze, ist mir eigentlich genauso fremd, wie die Menschen um mich herum. Ein fetter, bärtiger Mann sitzt zu meiner Rechten, eine schneeweiße Schönheit zu meiner Linken. Mit Fensterblick, selbstverständlich. Zusammengepfercht, zwischen dem Handgepäck der Frau und den Rettungsringen des Mannes wackele ich unruhig hin und her. Mein erster Flug. Überhaupt meine erste richtige Reise. Und dann gleich alleine. In eine fremde Stadt, mit einer fremden Kultur, so weit fort von allem Bekannten, von den wenigen Freunden, von der Familie, von den vertrauten Ecken und Vierteln der Heimat. So fern von allem, was ich jemals war und jemals vorgegeben habe zu sein.

Der Tag ist gerade erst geboren. Dunkle Wolken schieben sich über den Horizont, während das Flugzeug sich mit ohrenbetäubender Energie immer weiter gen Himmel zieht, als wäre es selbst aus Pappe. Leicht wie eine Feder, wie ein Vogel dem Himmel entgegenstrebend, scheinbar alle Naturgesetze aufhebend. Außerhalb jeglicher Schwerkraft, gleiten wir sanft tobend ins unendliche Schwarzblau, wie eine Hummel, die doch eigentlich viel zu fett fürs Fliegen ist.

Jetzt weiß niemand mehr, wer ich bin. Das trifft sich doch nicht schlecht, da ich mich in den letzten Wochen, oder schon viel länger, selbst nie recht gefunden habe.

"Man kann nicht wissen, wer man ist, ohne zu wissen, was man will", hat meine Mutter immer zu sagen gepflegt.

So klar wie der Himmel, wie das Blau, wie das unerreichbar Fremde über unseren Köpfen, den Köpfen der Menschen, die ihre eigene Größe im Kosmos niemals verstehen mögen, so klar scheint auch die Erkenntnis des Unwissens über meine kleine, unbedeutende Person. Aber ja! Wer weiß das schon mit zarten neunzehn Jahren. Wer weiß da schon genau, wohin man geht und woher man

kommt. Wer weiß da schon mehr mit sich anzufangen als über oberflächliche Probleme zu diskutieren, über andere Personen, über Vorlieben und Dinge, die man aus den verschiedensten Gründen nicht ausstehen kann. Über Hobbys, über das Aussehen. Über Musik, Make-Up und falsche Wimpern.

Ich sitze also hier. Quasi ohne Persönlichkeit. Oder vielmehr ohne gesehene Persönlichkeit. Ich habe natürlich eine. Eine wilde, junge, ungezähmte und leidenschaftliche Persönlichkeit. Ja. Nein. So sollte es vielleicht sein in meinem Alter. Ehrlich gesagt kann ich das nicht wirklich bestätigen oder überhaupt beurteilen. Damit ist jetzt Schluss. Sobald ich aus diesem Flugzeug aussteige, werde ich genau die Person sein, die ich sein will. Eine neue, eine erfundene, eine kreierte Persönlichkeit. Nicht gefesselt und gehemmt durch stetige Selbstzweifel, Unzuläng-lichkeiten und ewige Ängste. Ich werde ein neuer Mensch sein. Ich werde genau das sein, was ich mir vorstelle und genau das, was ich sein möchte.

Während dunkelweiße Nebelschwaden die Tragflächen des Flugzeuges scharf durchschneiden, erhebe ich mich, wie in Trance. Auf jede Höflichkeit verzichtend, dränge ich mich mit großem Kraftaufwand in die kaum eine Hand messende Lücke, zwischen dem fetten Mann und dem Vordersitz. Der Mann, kaum größer als ein Meter siebzig, doch ebenso breit, mit ungleichmäßig gestutztem Bart, unreiner Haut und amüsant geformtem Doppel- und Dreifachkinn, ist schon kurz nach dem Start in einen tiefen und laut schnaubenden Schlaf gefallen. Durch zwei Beine wie Ozeane schwimme ich endlich in den engen Gang, taste mich zwischen all den blöd aufguckenden Fluggästen, den schmalen Pfad entlang zur Toilette und schließe mich, tief durchatmend, in der Ein-Quadratmeter-Zelle ein.

Das kalte, standardgerechte Neonlicht verleiht eine unwirkliche Atmosphäre. Mit einer Nagelschere, die ziemlich mutwillig im Handgepäck gelandet ist, trete ich meinem Spiegelbild entgegen. Ein mageres Gesicht, umhüllt von langem, schwarzem, unkontrollierbar gewelltem Haar und hellen blauen Augen, erwidert entschlossen meinen musternden Blick.

Genauso verlasse ich die kleine Kabine wieder. Nur ohne meine Haare. Die sind ungleichmäßig kurzgeschoren und fliegen in diesem Moment durch die Wolken, weit verstreut über den Ozean. So stelle ich es mir zumindest vor. Was leicht klingt, hat gefühlte Stunden gedauert, und ich habe es bereits nach dem ersten Schnitt bereut. Da ist es schon zu spät gewesen.

Vor der Tür wartet eine alte Frau, grimmig dreinblickend. Ich dränge mich mit gesenktem Kopf an ihr vorbei.

Der Mann schläft noch immer. Laut schnaubend, als würde er schlecht Luft bekommen. Die Schönheit zu meiner Linken blickt mich kurz entgeistert an, wendet sich jedoch gleich wieder ihren eigenen Problemen und dem kleinen Fenster mit der wunderschönen Aussicht auf den Horizont des Wolkenmeeres zu. "Fliegst du nach Paris?"

"Alle hier fliegen nach Paris", gibt sie nach einem nicht zu überhörenden Seufzer zurück und würdigt mich keines weiteren Blickes.

Blöde Frage, ich gebs ja zu. Das Fliegen nervt mich schon jetzt. Ich habe keinen Platz, keine gute Sicht. Meine Sitznachbarn sind genervt oder komatös. Ständig kommen Stewardessen vorbei, um Getränke oder Zeitschriften zu verteilen. Beim fünften Mal nehme ich eine Cola. Nicht, weil ich Durst habe. Ich mag Cola nicht einmal. Die ganze Zeit etwas anzubieten, ohne dass jemand darauf reagiert – und dann auch noch in *dem* Outfit – muss schrecklich sein. Die junge Frau beugt sich mit dem Getränk, ich mich mit dem Geld so weit als möglich über den schlafenden Mann. Wir treffen uns in der Mitte, beide sehr darum bemüht zu lächeln. Unsere Arme sind bei dem Koloss keinen Zentimeter zu kurz.

Ich stelle die Cola vor meinen unbeirrt schnaubenden Nachbarn und mache die Augen zu. Schlafen kann ich nicht, doch erlaubt es mir die Illusion, alleine zu sein.

In meinem Kopf gehe ich den Plan durch, den mein Vater mir zurechtgelegt hat. Einen Monat habe ich in einer Gastfamilie Zeit, um mich einzugewöhnen, eine Wohnung zu finden, einen Job. Dann soll ich studieren. Dort hätte ich bessere Chancen. Keine Ahnung, ob ich das überhaupt will. Ich weiß ja generell nicht, was ich will. Etwas anderes natürlich – das ist klar.

Ich stelle mir eine junge, schöne Frau mit kurzgeschorenen Haaren vor, interessiert an Kunst, Literatur und Musik. Modernes Zeug, das, was die Klassik verstören würde. Formen, Farben, Gebilde. Stets ein passendes Zitat auf den Lippen. Keine Zitate! Die kann ich mir nie merken. Ein leichter Hang zum Alkohol, für die Inspiration. Nur Sekt, besser: Schnaps für die Figur. Modisch gekleidet. Nicht im klassischen Sinne, versteht sich. Experimentell und unheimlich individuell. Sport ist wichtig, wird aber nicht thematisiert. Proleten mag niemand. Kunststudium oder so. Viele oberflächliche Beziehungen zu allerlei Menschen, doch nur wenige ausgewählte Freunde.

Ich schlage die Augen auf, unterdrücke einen leichten Würgereiz. Ob er von der Vorstellung kommt oder von dem Luftloch, in das das Flugzeug hereingeflogen ist, kann ich nicht beurteilen. Die Cola steht wieder vor mir. Leer. Der dicke Mann schläft noch immer – oder wieder –, und auch die grimmige Schönheit hat ihre rosarote Schlafmaske aufgesetzt.

"Ist mir recht", sage ich zu mir selbst und viel zu laut. Die ältere Dame von vorhin sitzt auf der anderen Flurseite und guckt mich blöd an. Ich gucke blöd zurück, dann wieder gegen den grauen Stuhlrücken vor mir, wo der allgemeinen Beruhigung wegen der Notfallplan hängt. Ich streiche mir über die Stoppeln auf meinem Kopf. Ein ungewohntes Gefühl. Am liebsten würde ich mir meine Kleidung gleich mit vom Körper reißen. Das muss noch etwas warten. Ich will alles, was ich bin, hinter mir lassen. Was hätte es auch sonst für einen Sinn, dorthin zu gehen, wo einen niemand kennt?

© edition federleicht